

BR 2 Positionen am 28.02.2021 /

Pastor Martin Jäger, Nürnberg

Zurück zur Normalität?

Wie kann eine Normalität mit oder nach Corona aussehen?

Liebe Hörerinnen und Hörer, herzlich willkommen zu einer Viertelstunde „Positionen“ an diesem zweiten Sonntag in der Passionszeit.

Zwei Monate ist das neue Jahr nun schon wieder alt, und es hat genau so angefangen, wie das Jahr 2020 aufgehört hat: Mit Einschränkungen und Verboten.

Kein Schiurlaub; kein Kino; keine Konzerte.

keine Fastnacht; dafür bis auf weiteres Maskenpflicht.

Restaurants – geschlossen; Shoppen – nur noch online oder to-go;

Ok, ab morgen dürfen die Friseursalons wieder öffnen, und es gibt jetzt einen Impfstoff.

Aber auch Mutanten.

Seit ziemlich genau einem Jahr befinden wir uns im Ausnahmezustand. Und immer mehr Menschen verlieren die Geduld. Die O-Töne von der Straße werden kritischer:

„Wir haben die Schnauze voll! Alles dreht sich nur noch um Corona! Das kann doch nicht sein! Was da passiert, ist doch nicht normal!“

Stimmt. Dieses Virus hat unser Land, ja die ganze Welt, aus dem Tritt gebracht. Nichts ist mehr wie vorher. Dass die Krise einen chronischen Verlauf nimmt und der Ausnahmezustand alltäglich wird, ist verheerend. Das darf doch nicht wahr sein! Das ist nicht normal!

Aber was ist eigentlich ‚normal‘? - Das ist eine spannende Frage.

Und ist das, was normal ist, automatisch auch gut?

Ist ‚normal‘ immer das Gleiche, und wird nach Corona alles wieder sein wie davor?

Hilft uns der christliche Glaube bei der Suche nach Antworten auf diese Fragen?

Darüber möchte ich heute Morgen mit Ihnen nachdenken.

Musik Joshua Redman Make Sure You're Sure 2:30 (Wish Titel 3)

Je länger der Ausnahmezustand Corona-Krise anhält, umso mehr sehnen wir wieder unseren gewohnten Alltag herbei. Wäre das schön, endlich wieder ein ‚normales Leben‘ führen zu können! Aber was ist eigentlich ‚normal‘?

Normal bedeutet wörtlich: der Norm entsprechend.

Wenn zum Beispiel der Arzt sagt: „Ihr Blutdruck ist normal.“, dann heißt das „alles OK.“

Normal ist etwas auch im Unterschied zum Besonderen: Normalbenzin ist die einfache Qualität im Unterschied zu Super, und als ‚Otto Normalverbraucher‘ bezeichnen wir einen Menschen mit durchschnittlichem Konsumverhalten.

Wenn etwas „normal“ ist, dann meinen wir, es ist so beschaffen oder geartet, wie es sich die allgemeine Meinung als das Übliche, Richtige vorstellt – „unter normalen Verhältnissen“.

In der Technik ist ein Normal ein Instrument oder ein Hilfsmittel zum Messen einer festen Größe oder eines festen Werts. Zum Beispiel das Ur-Kilogramm, oder das Ur-Meter.

„Normalität ist also eine Frage von Messwerten, statistischen Häufigkeiten, Gewohnheiten.

Normalität ist aber auch eine Frage von allgemeinen Vorschriften und persönlichen

Wünschen. Das erklärt, warum die Toleranz für Abweichungen in einigen Bereichen zunimmt (Homo-Ehe), während sie gleichzeitig in anderen gegen null tendiert (Pyrrolizidin im Honig). So verbreitet das Reden über Normalität im Alltag ist, so kompliziert ist ihre Definition im Detail.“ Schreibt Stefanie Schramm in einem Artikel in der Wochenzeitung „Die Zeit“ vom 08.05.2013, und der Soziologe Gerhard Schulze sagt: ‚Es gibt kaum etwas Schwierigeres als eine Theorie des Normalen.‘

Was heißt das für das ‚Normal‘ in der Corona-Krise?

Wer von einer Krise spricht, von einer besonderen Situation, von einem *Ausnahme*-Zustand, der hat auch eine Vorstellung von dem, was normal ist.

Das, was uns fehlt, ist nicht zuletzt der stink-normale Alltag. Der Trott. Die Routine. Das Gewohnte und Gewöhnliche. Die Arbeit. Die Schule. Begegnungen. Berührungen. Der Sonntags-Gottesdienst mit Singen. Das, was so ist, wie ich es erwarte, worauf ich gefasst bin.

Normal ist das, was eigentlich nichts Besonderes ist.

Das, was alle haben oder tun – oder jedenfalls die meisten.

Normal ist deshalb auch, sich ab und zu ein kleines Extra zu gönnen:

Essen gehen. Eine Urlaubsreise. Einen Konzert. Ein Event.

Das ist zwar nicht alltäglich. Aber trotzdem doch irgendwie selbstverständlich.

Was ist normal?

Auch beim Thema Gesundheit zeigt sich, dass das gar nicht so einfach ist:

Was normal ist und was krank, ist gar nicht immer so leicht zu sagen. Manchmal gibt es klare Richtwerte, in anderen Fällen sind die Grenzen fließend.

Ausgerechnet das Corona-Virus, das die gegenwärtige Krise verursacht, erinnert uns daran, dass nichts beständiger ist als der Wandel. Es verändert sich. Mutationen passieren. Ständig. Nicht ein bestimmter Zustand ist das Normale, sondern die Dynamik. Alles, was lebt, verändert und entwickelt sich. Mit anderen Worten: Was normal ist, ist keineswegs ein für alle Mal festgeschrieben.

Auch gesellschaftliche Normen und Werte können sich ändern.

Aber gibt es hinter dieser veränderlichen Seite auch eine Konstante des Normalen?

Eine Grund-Norm, nach der sich alles richtet? Eine Richtschnur, einen Kanon, so etwas wie ein Lebens-Ur-Meter?

Die in unserer Gesellschaft oberste Norm, das wichtigste Grundrecht, scheint aktuell das Recht auf Selbstbestimmung und Autonomie zu sein. Die Freiheit des Einzelnen hat höchste Priorität. Das war nicht immer so. Wir wollen möglichst ohne Einschränkungen und Beschränkungen leben, barrierefrei. Genau diese Freiheit ist durch das Virus eingeschränkt. Aber ist das, was normal ist, bzw. war, auch uneingeschränkt positiv und gut?

Ist es normal, im Winter zum Schilaufen in die Berge zu fahren, zwischendurch mal für ein verlängertes Wochenende ein Städtetrip nach Mailand, Barcelona oder London und im Sommer drei Wochen Malle oder eine Kreuzfahrt in der Karibik?

Die liberale Selbstverständlichkeit, mit der wir sagen: „Die Freiheit nehm' ich mir. Ich kann es mir leisten und habe es mir auch verdient,“ hat auch eine Kehrseite. Die heißt Egoismus und ist in Wirklichkeit ziemlich asozial.

Vielleicht ist es gar nicht so verkehrt, dass die Corona-Krise unser „Normal“ in Frage stellt.

Ist das, was ich für normal gehalten habe, tatsächlich selbstverständlich?

Ist es gerecht? Steht es mir überhaupt zu?

Und nicht zuletzt: tut es mir und unserer Welt denn auch gut?

Die Meinungen darüber gehen auseinander.

Klimaschützer und Kritiker unserer Konsum- und Wegwerf-Gesellschaft sehen in der gegenwärtigen Krise auch eine Chance. Andere wünschen sich nichts sehnlicher als dass die Beschränkungen möglichst schnell und vollständig aufgehoben werden.

David Steindl-Rast schrieb schon am 03. April 2020: „Aus den Kommentaren in den öffentlichen Medien geht hervor, dass unsere Welt immer noch mittendurch gespalten ist, zwischen denen, die darauf hoffen, dass möglichst bald alles sein wird, wie es war, und denen, die dies für den schlimmst-möglichen Ausgang halten – unbegrenztes Wachstum auf einem begrenzten Planeten.“

Nach diesen ausführlichen Überlegungen ist es nun aber Zeit, uns der dritten Ausgangsfrage zuzuwenden, die Sie in einer christlichen Verkündigungssendung normalerweise schon viel früher erwartet hätten:

Gibt es ein *biblisches*, ein *christliches* Normal? Und wenn ja: Was könnte das sein?

Beim Nachdenken über diese Frage bin ich auf eine überraschende Konstante gestoßen, die sich wie ein roter Faden durch die Bibel zieht:

Adam und Eva, Abraham, Jakob, Josef und seine Brüder, Der König David, das Volk Israel, die Propheten, Maria und Josef, die Apostel ... All die biblischen Gestalten waren keine makellosen Helden, sondern normale Menschen mit Schwächen und Fehlern, mit Sehnsüchten und manchmal selbst-zerstörerischen Wünschen. Sogar dem Herrn Jesus geht mal der Gaul durch, und auch dass er Angst vor dem Tod hatte und verzweifelt war, verschweigen die Evangelien nicht.

Die Bibel pflegt eine realistische Sicht auf den Menschen. Sie idealisiert nicht. Sie verklärt und beschönigt nicht. Zugleich sagt sie uns, dass Gott zu seinen so peinlich normalen und unvollkommenen Geschöpfen hält. Und das wiederum ist alles andere als normal.

So ganz anders als wir es erwarten würden, zeigt sich uns Gott:

Gütig. Barmherzig. Liebevoll. Verrückt!

Weil es keineswegs normal ist, dass wir alles richtig machen, mischt er sich ein.

Aber nicht als Polizist oder Richter, sondern als der, der sagt: „Du bist mir recht. Du bist ok.“

Das heißt nicht, dass es Gott egal ist, wie wir leben. Im Gegenteil. Weil Gott das Leben heilig ist, gerät er außer sich, wenn wir uns am Leben vergreifen, und der Schmerz darüber ruft ihn auf den Plan. Aber wie gesagt: nicht als Richter oder Rächer. Sein Platz ist an der Seite der Leidenden. Er ist ganz bei denen, die ganz unten sind. Das zeigt uns Jesus.

Aber Gott schreibt uns nicht die Opferrolle zu, sondern verleiht uns eine unbedingte Würde. Er traut uns zu, Verantwortung zu übernehmen für unser Handeln, für unsere Mitmenschen und Mitgeschöpfe. Was Gott aber vor allem von uns erwartet ist, dass wir unsere Grenzen akzeptieren: Ich bin endlich. Ich bin Geschöpf. Ich bin nicht Gott.

Wenn es normal ist, dass wir Menschen keine Heiligen sind, dann ist freilich damit zu rechnen, dass es in der Corona-Krise und auch danach wieder zu all den Grenz-Überschreitungen kommen wird, mit denen wir uns selbst und anderen schaden.

Die gegenwärtige Pandemie erinnert uns äußerst unsanft daran, dass unser Leben gefährdet und unsere Freiheit eben nicht grenzenlos ist. Wir haben nicht alles im Griff. Wir sind keine unverwundbaren Superhelden, sondern höchst verwundbar. Wir sind normal Sterbliche.

Die Menschen werden nicht besser und nicht schlechter sein nach Corona als vorher.

Ja, wir haben in letzter Zeit auf vieles verzichten müssen, was wir für normal, für selbstverständlich gehalten haben. Aber das Klopapier ist nicht ausgegangen. Im besten Fall hat uns die Unterbrechung des Gewohnten gezeigt, was wir wirklich brauchen.

Mir persönlich ist klar geworden, dass nicht Autonomie unser höchstes Gut ist, sondern *Solidarität und Liebe*. Darum wünsche ich mir, dass das neue Normal nach Corona sein wird, dass wir uns umso entschiedener *dafür* einsetzen.

„Systemrelevant“ wäre dann nicht das, was ein „weiter so“ ermöglicht, sondern all das, was nachhaltig dazu beiträgt, dass Solidarität und Mitmenschlichkeit gefördert werden.

Bessere Arbeitsbedingungen und fairere Löhne im Gesundheitswesen sind für mich da näher dran als Milliardenhilfen für Pauschalreise-Unternehmen und Fluggesellschaften.

Regionale Kreisläufe zu stärken müsste Vorrang haben vor dem ungebremsten Ausbau der Globalisierung. Gut, dass jetzt wohl ein Lieferkettengesetz kommt, das vielleicht wenigstens die größten Auswüchse der modernen Sklavenhaltung eindämmt.

Vielleicht ist es ja in Zukunft auch wieder normal, den Urlaub zu Hause zu verbringen. Im Garten oder auf dem Balkon. Oder im Freibad. Mit dem Fahrrad oder zu Fuß die nähere Umgebung erkunden. Wir haben das genossen an den Wochenenden im Lockdown.

Mehr Video-Konferenzen statt Geschäftsreisen. Selber kochen und backen. Und vor allem: endlich wieder Freunde einladen. Und Lieder singen im Gottesdienst. Das sind nur ein paar Beispiele, die mir spontan einfallen.

Vor Corona war nicht alles besser, aber auch mit Corona war nicht alles schlecht. Und auch das ist normal. Ich wünsche Ihnen einen Sonntag, der so ist, wie es sich gehört.

Sie können diese Sendung nachhören und das Manuskript herunterladen auf der Seite www.die-positionen.de